

**Zeitschrift:** Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus  
**Herausgeber:** Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege  
**Band:** 54 (1960)  
**Heft:** 5

**Artikel:** Vom religiösen Sozialismus in Amerika und dem Fall Uphaus  
**Autor:** Herz, Alice  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-140457>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 02.04.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Vom religiösen Sozialismus in Amerika und dem Fall Uphaus

Vor hundert Jahren drohte die scheinbar festgefügte Union der Staaten von Nordamerika auseinanderzufallen. Rund eine halbe Million von Bürgern schlachteten einander in einem erbitterten Bruderkrieg ab. Die südlichen Staaten trugen den Hauptteil der Verwüstungen an Natur- und Sachwerten.

Worum handelte es sich in diesem Kriege? Die Ursachen liegen weit zurück in der Zeit vor der Befreiung der ursprünglich britischen Kolonien von ihren Oberherren in London im Jahre des Heils 1776.

Im Jahre 1618 wurde der englischen Handelsgesellschaft «The Royal African Company» das Monopol für den Sklavenhandel zwischen der afrikanischen Goldküste (heute das selbständige Ghana) und den britischen Kolonien in Nordamerika erteilt. Die Kolonisten jedoch wollten nichts von Sklavenwirtschaft wissen. Virginia, Massachusetts und später Georgia verboten gesetzlich deren Einführung. Agenten des «Britischen Komitees für Ueberseeplantagen» versuchten, den Kolonisten klarzumachen, daß sie ohne die Hilfe von Sklavenarbeit nicht existieren könnten. Als das nicht half, ging die Britische Krone mit Gewalt vor und verfügte die Aufhebung aller gegen die Sklaverei erlassenen Gesetze. Nach der Befreiung behielten die Plantagenbesitzer im Süden ihre Sklaven, während im vorwiegend Handel und Industrie treibenden Norden das Sklavenhalten zwar nicht verboten, doch nicht allgemein geübt wurde.

In der Mitte des 19. Jahrhunderts erwarb (und zum Teil eroberte) die Bundesregierung ausgedehnte Territorien im Westen und Südwesten, wie Kalifornien, Utah, Neu-Mexiko und andere. Die Nordstaaten verlangten, daß in diesen Gebieten die Sklaverei verboten werden sollte. Dagegen begehrten die Südstaaten leidenschaftlich auf und drohten mit Absplitterung. Im Februar 1861 gründeten sie den Bund der «Confederate States of America». Zwei Monate später feuerte der Staat Süd-Carolina auf das von nördlichen Soldaten besetzte Fort Sumter. Das war der Auftakt zum allgemeinen Losschlagen. Genau vier Jahre später, am 9. April 1865, legte der Süden erschöpft die Waffen nieder und ergab sich beim Dorfe Appottomax in Virginia den Siegern. Die Union war gerettet.

Wir schreiben zurzeit 1960. Im kommenden Jahr jährt sich der Tag des Kriegsbeginns zum hundertsten Male. Nach einem Bericht der Neuyorker Wochenschrift «The Nation» ist schon heute die Bundesregierung damit beschäftigt, das Jubiläum des Krieges im Kolossalstil vorzubereiten. Sie und die einzelnen Staaten, auch die damals besiegten, haben Millionen bereitgestellt, um diese Feier «zur längsten, kostspieligsten, geschichtsgetreuesten Wiederinszenierung dieser Volkstragödie zu machen, wie es bisher in der Geschichte zivilisierter Völker noch nicht vorgekommen ist».

Schon während des Krieges, im Januar 1863, hatte Präsident Lincoln feierlich die Emanzipation der Negersklaven erklärt und weise Nachkriegspläne für ihre Einordnung in die Gesellschaft der Weißen ausgearbeitet. Wenige Tage nach Kriegsende wurde er ermordet. Eine geordnete «Rekonstruktion» wurde dadurch verhindert. Allgemeines Chaos war die Folge. Die übermütigen Sieger erzwangen sogleich für alle Neger gleiche Rechte, auch das Wahlrecht. Menschen, die ohne irgendeine Schulung ihr Leben auf Baumwollfeldern verbracht hatten, sollten auf einmal ihre Stimme für Volksvertreter und Gesetze abgeben. Das Aufkommen des maskierten Ku-Klux-Klan mit seinem Terror und Lynchmorde waren die Folge. Geschichtspräsident Henry Steele Commager von der Columbia-Universität in Neuyork schrieb darüber: «Die Periode des Aufruhrs und Zwistes in der Zeit bis 1877 war eine beklagenswerte Tragödie. Wie viel besser wäre es dem Lande ergangen, wenn, wie Lincoln geplant hatte, die Abschaffung der Sklaverei etappenmäßig vorgenommen worden wäre und die Sklavenhalter angemessene Entschädigung erhalten hätten. Das hätte den Negern Zeit zu ihrer Eingewöhnung gegeben, die Gemüter besänftigt und der Nation 600 000 kraftvolle junge Männer gerettet, die bei den Unruhen ihr Leben verloren . . . , dazu dem Süden den ungeheuren Ruin, der ihn noch heute verkrüppelt, erspart. Ein planmäßiger, durch sittlichen Antrieb geleiteter Neubau würde beide Teile vor dem Absinken ins Vulgäre und in die Roheit bewahrt haben, die das dem Kriege folgende «vergoldete Zeitalter» des hemmungslosen Geldraffens charakterisierte.

Die positive Seite des Krieges sieht der Professor folgendermaßen: «Der Sturm hat die Nation von Schlacken gereinigt und zu einem großen Ganzen zusammengeschweißt, was ein sanfteres Verfahren nicht vermocht hätte.» Im Aufzählen der Heldentaten auf beiden Seiten überkommt ihn der romantische Rausch, der von jeher Mann und Roß befähigt hat, für ein Ziel, edel oder gemein, Legionen zu vernichten und selber «den schönsten Tod, den auf dem Felde der Ehre» zu sterben. Er schließt seine Betrachtung mit den Worten: «Es war ein Epos, das wieder und wieder erzählt werden wird.»

Es scheint, daß die heutige Regierung mit ihrer Jahrhundertfeier bezweckt, sich selbst und das Volk zurück in den schwärmerischen Rausch von 1861 zu zaubern, zwar mit dem melancholischen Unterton, daß solche Zeiten für immer versunken sind. Für den «Knopfdruckkrieg» des Atomzeitalters muß eine neue Romantik erfunden werden.

Schon während des Krieges hatte sich der industrielle Aufschwung der «Neuen Welt» angebahnt. Im ersten Jahrzehnt danach wurden 20 000 Meilen Eisenbahnschienen transkontinental über Ebenen und Berge gelegt, von Stadt zu Stadt Telegraphen- und Telephondrähte gezogen, der Ozean von Kabeln durchquert, Kohlen, Elektrizitäts- und Erzbergwerke, Ölraffinerien, Webereien, Mühlen und Schlacht-

höfe mit neu-patentierten Maschinen versorgt. Giganten technischen Erfolges, die wie Pilze aus der Erde schossen: Carnegie, der Eisen- und Stahlmagnat, Rockefeller, der Petroleumriese, Vanderbilt, der Eisenbahnkönig, Armour und Swift, die Herren der Schlachthöfe und über allen die Lenker der Banken um Pierpont Morgan und Genossen, die das Ballspiel der Millionen von Dollars dirigierten und durch Spekulation aufbliesen, verschafften den Vereinigten Staaten den Namen des Landes der unbegrenzten Möglichkeiten. Die erste große Weltausstellung in Chicago im Jahr 1893 entfaltete ihre Wunder vor den erstaunten Augen der Besucher aus allen Kontinenten. «Europamüde» strömten zu Hunderttausenden in «das Land der Zukunft». Sie wurden dringend gebraucht und ohne Umstände im großen «Schmelztiegel» aufgesogen. Für politisch und religiös Verfolgte war Amerika von jeher das Land der Freiheit gewesen.

Doch die gesegnete Freiheit bekommt eine grausame Kehrseite, wenn Geld nicht nur durch Tüchtigkeit und redlichen Fleiß, sondern durch ungehemmtes Über-Leichen-Gehen erworben werden darf. Millionen, die durch die Freiheit des Ellbogens aufgehäuft sind, werden zum Fluch. Das mußten skrupellos ausgenutzte Einwanderer zusammen mit ihren Kameraden, den einheimischen Industriearbeitern, die sie als Lohndrücker verwünschten, erfahren. Menschenopfer, unerhört, fielen unter diesen Zuständen. Warnende und anklagende Stimmen erhoben sich aus den Reihen von Volkswirtschaftlern, wie Henry George, Demerst Lloyd, George Bellamy. Jane Addams begann ihr segensreiches Hilfswerk im Jahre 1889 in den Slums von Chicago. Die Kirchen übten ihre traditionelle Wohltätigkeit, hüteten sich aber, die Wurzel des Übels anzutasten und auf Änderung des Systems zu dringen. Ihre Aufgabe, so meinten sie, war, die Seelen auf das Ewige zu lenken und das Zeitlich-Weltliche der Obrigkeit zu überlassen. Doch gegen Ende des Jahrhunderts traten prophetische Geister auch unter Kirchenmännern auf und machten sich «unangenehm» bemerkbar, unter ihnen Baptistenpfarrer Walter Rauschenbusch, Freund von Leonhard und Clara Ragaz, und Pfarrer George D. Herron, der eine sozialistische Gruppe für angewandtes Christentum führte. «Zurück zu Jesus!» war ihre Losung, die sie durch Wort und Schrift und Tat verkündeten. Doch sie blieben Einzelgänger, bis sich etwas ereignete, was die Allgemeinheit aufschreckte, wie nichts zuvor.

Im Jahre 1906 erschien Upton Sinclairs Buch «Der Dschungel». Es enthüllte der Öffentlichkeit den Sumpf der Chicagoer Schlachthöfe mit ihrem grauenvollen Unrat, ihren durch die Umstände entmenschten Arbeitern. Wir erleben die Geschichte eines jungen, lebenswerten Einwandererpaars aus Litauen und seine im Räderwerk solchen Betriebes körperliche und seelische Zermalmung. Das Buch schlug ein wie eine Bombe und erweckte die Erkenntnis, wohin die «goldene Freiheit» führt, wenn sie sich, ungehemmt durch gesetzliche Fesseln, austoben darf. Es veranlaßte Präsident Theodore Roosevelt,

im heftigen Kampf mit den Großverdienern Verordnungen und Gesetze zur Regelung der Lebensmittelindustrie durchzusetzen und durch Antitrustgesetze die hemmungslose Erwerbsgier von nebenbei kirchentreuen Kraftmenschen einzudämmen.

Auch in das Allerheiligste der Kirche schlug die Bombe ein. Der Methodistenkirche gebührt der Ruhm, sich mit ihrem «sozialen Glaubensbekenntnis» zuerst auf wirtschaftliches und politisches Gebiet gewagt zu haben. Auf der Generalversammlung von 1908 wurde beschlossen, daß die Kirche die Pflicht hat, für gleiche Rechte und gleiche Rechtsprechung für alle Menschen einzustehen, ferner für den Schutz der Familie, für Regelung der Frauenarbeit, gegen Kinderarbeit und Alkoholismus, für auskömmlichen Lohn und das Recht des Arbeiters, durch Gewerkschaften für seine Menschen- und Bürgerrechte zu kämpfen. Sie stellt fest, daß Eigentum verpflichtet und Ausbeutung Sünde ist.

Aus dem «Sozialen Glaubensbekenntnis» reifte ein umfangreiches Erziehungs- und Wohlfahrtswerk der Kirchen auf dem Grundsatz, für sozial-gerechte Zustände zu arbeiten, die Almosen, wo möglich, überflüssig machen. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde auch der Kampf gegen den Krieg in das Bekenntnis gefügt. Zu allen politischen Krisenzeiten sind grundsatztreue Kirchenmitglieder belästigt und verfolgt worden.

Zu solchen gehört heutzutage Dr. Willard Uphaus, ein tätiges Laienmitglied der Methodistengemeinde in New Haven, Connecticut. Seine Lebensgeschichte ist einfach und gerade, wie es der ganze Mensch ist. Er wurde 1890 in einem Farmhaus im Staate Indiana geboren. Die Großeltern Uphaus waren aus Preußen in Amerika eingewandert, die Großeltern mütterlicherseits aus Weinheim in Baden. Als Knabe half er den Eltern bei der Landwirtschaft. Er wollte Religionslehrer werden, machte seinen Dr. phil. an der Yale-Universität in Connecticut und unterrichtete an Volks- und Hochschulen, bis ihm 1934 das Amt des Generalsekretärs an der «National Religion and Labour Foundation» angeboten wurde, einer Stiftung mit dem Ziel, dem Industriearbeiter durch materielle Hilfe in Nöten beizustehen, ihm Bildungsmöglichkeiten zu bieten und ihm, dem der Religion Entfremdeten, zu zeigen, daß er in den Propheten des Alten und Neuen Testaments seine besten Helfer und Fürsprecher hat. Dies alles in Fühlung mit den Arbeiter-Gewerkschaften. 16 Jahre wirkte Willard Uphaus in diesem Amt, bis ihm im Herbst 1950 unerwartet gekündigt wurde. Wie kam das?

1950! Das Jahr, da im Juni amerikanische Bomben auf die Dörfer Nordkoreas fielen, und hernach die Vereinten Nationen den Krieg als ihre Polizeiaktion übernahmen. Im Frühling des gleichen Jahres hatte Uphaus an einer großen Friedensaktion in Neuyork mitgewirkt, auf der rund 1000 Männer und Frauen, an der Spitze Quäker, Pfar-

rer, Lehrer, Landwirte, Gewerkschafter nach friedlichen Alternativen für den drohenden dritten Weltkrieg suchen wollten. Es war dies ein erstmaliges Sichaufrufen der Friedenskräfte in den USA. Die Kriegskräfte sahen sich bedroht und setzten die Namen der Organisatoren, darunter Willard Uphaus, auf die Liste der Umsturzverdächtigen. Furchtlos folgte er im Herbst des gleichen Jahres dem Drang seines Herzens, an einem Weltfriedenskongreß in Warschau teilzunehmen. Nach der Lage der Dinge wurde dieser vornehmlich zu einer erschütternden Solidaritätskundgebung für das Volk von Nordkorea. Alle Teilnehmer, die ich hörte, bezeugten, daß sie das Herz der Menschheit pulsen fühlten, als die koreanische Abgeordnete spontan von zwei Männern auf die Schultern gehoben, unter endlosem Jubel durch den Saal getragen wurde. Einer kleinen Gruppe der Kongreßteilnehmer wurde die Gelegenheit geboten, einen kurzen Abstecher nach Moskau zu machen, um dort Worte des Friedens zu wechseln. Willard Uphaus war darunter. Als er von seiner Ferienreise zurückkehrte, fand er seinen Kündigungsbrief vor.

Seine Stellenlosigkeit benutzte er dazu, Friedensgruppen zu gründen und zu ermutigen. Im nächsten Jahr bot sich die Möglichkeit, Menschen zu einem «Friedenskreuzzug» in Chicago zu sammeln. 6000 Menschen aus allen Himmelsrichtungen, manche von weit aus dem kalifornischen Westen und dem atlantischen Osten, kamen an. Ich sah Familien mit Kindern, Säuglingen im Körbchen, die sich durch «tramping» die Kosten der Reise vermindert hatten, alle begeistert, trotz der Polizeikolonnen, die den Versammlungsort umringte und sich die Lizenznummern der ankommenden Autos notierte. Es war ein großes Erlebnis. Das waffenlose Volk begehrte auf gegen die Waffengewaltigen, die ihm drohten, nach ihrem Belieben über sein Leben zu verfügen. Es war ein Gruß an die ganze Welt, die gleichsam bedrohte!

Nicht lange danach, im Jahre 1952, wurde Willard Uphaus und seiner Frau Ola das Angebot gemacht, die Leitung des Sommerferienheims «World Fellowship» (Weltbruderschaft) im Staate New Hampshire zu übernehmen. Frau Ola hatte vor ihrer Ehe 17 Jahre als Missionslehrerin in China gearbeitet. Das Ferienheim war im Jahre 1940 von dem Ehepaar Charles und Eugenia Weller gegründet worden, beide verdienstvolle Wohlfahrtsarbeiter in Chicagos Slum-Vierteln, daneben Dichter und Schriftsteller.

Gelegentlich der zweiten großen Weltausstellung in Chicago hatte Charles Weller mit einem indischen Freund eine gleichzeitig tagende Konferenz von Vertretern religiöser und philosophischer Bekenntnisse aus aller Welt organisiert. Es war ein grandioses Unternehmen. 355 geistige Führer aus allen fünf Erdteilen, Männer und Frauen nahmen von ihrem Gesichtspunkt aus Stellung zur Welt-Wirtschaftskrise, Sozialismus versus Kapitalismus, Stellung der Frau, Krieg und Frieden usw. In einem Buch von 986 Seiten, betitelt «World Fellowship of Faiths» hat Charles Weller die bedeutendsten Reden, geistreich kon-

densiert gesammelt, der Nachwelt aufbewahrt. Sie enthalten Schätze prophetischer Weisheit, für alle Zeiten gültig.

Erfüllt von dem Erfolge seines Unternehmens suchte Weller den gewonnenen Weltkontakt fortzusetzen. Eine günstige Konjunktur ermöglichte ihm, ein großes Stück Land am Fuße der Weißen Berge in New Hampshire zu erwerben und die darauf befindlichen ländlichen Gebäude brauchbar für ein internationales Ferienheim herzurichten. Eine bunte Gesellschaft weißer, gelber, brauner, schwarzer Hautfarbe versammelte sich alljährlich zwischen Juni und September auf dem Wald-, See-, Wiesengelände zu Spiel und Sport, Ausflügen in die Berge, und des Abends zu Kunstdarbietungen und Vorträgen über die Weltprobleme, von Prominenten und Amateuren dargeboten.

Das blühende Unternehmen konnten die Wellers mit Vertrauen dem Ehepaar Uphaus übergeben, als sie sich im Jahre 1952, beide in den Achtzigern, zur Ruhe setzten. Mit Begeisterung gingen die neuen Leiter ans Werk, als im September 1953 plötzlich ein Angriff auf Dr. Uphaus in der führenden Tageszeitung von New Hampshire erfolgte. Dem Geist der Zeit entsprechend wurde er als Kommunist verdächtigt. Im Juni 1954 mußte er im Büro des Generalstaatsanwaltes einer Inquisition von drei Stunden standhalten. Freimütig gab er Auskunft über alle Einzelheiten seines Lebens und Wirkens, legte die Bibel und das methodistische Glaubensbekenntnis auf das Pult des Inquisitors und erklärte, daß er aus diesen Quellen die Leitsätze seines Lebens schöpfe, nicht aus Washington oder Moskau.

Die Sommersaison 1954 verlief harmonisch und unbelästigt. Die Zahl der Gäste war um hundert größer als im Vorjahr. Da erfolgte im September der zweite Schlag. Der Generalstaatsanwalt verlangte, daß Dr. Uphaus die Liste seiner Gäste einreiche. Dies verweigerte er aus Gewissensgründen und als Eingriff in seine verfassungsgemäß gewährten Freiheitsrechte. Darauf brachte der Generalstaatsanwalt den Fall vor das Gericht von New Hampshire. Es stellte das gleiche Ansinnen und erfuhr die gleiche Abweisung. Darauf verurteilte es Uphaus zu Gefängnis solange, bis er die verlangte Liste einreiche, was so viel wie auf Lebenszeit bedeutete. Das Oberste Gericht von New Hampshire bestätigte im Berufungsentscheid das Urteil des ersten Gerichts, das heißt zwei der fünf Richter, also die Minorität, erklärten sich für Freisprechung. Doch die Majorität gibt den Ausschlag. Darauf Berufung an das Oberste Bundesgericht in Washington. Einstimmig erklärte es sich für Freisprechung. Doch der Generalstaatsanwalt ließ sein Opfer nicht los. Er nahm ein New-Hampshire-Staatsgesetz von 1951 in Anspruch, das während der McCarthy-Zeit angenommen und gegen Umstürzler gerichtet war. Die Sache ging von vorn los bis ans Gericht in Washington. Dieses Mal erklärten sich fünf der neun Richter, also die Majorität, für Verurteilung, vier für Freisprechung.

Seit dem 15. Dezember letzten Jahres sitzt der 69jährige Menschheitsfreund hinter Schloß und Riegel, keines andern Verbrechens

schuldig, als für die *eine Welt* gearbeitet zu haben, ohne deren Erfüllung das Menschengeschlecht zur Selbstvernichtung verdammt ist. Wenn ihm das Gericht eine Begrenzung des Urteils auf ein Jahr zubilligt hat, so ist diese «Milde» wohl dem Umstand zu verdanken, daß sich ein Sturm von Protest im ganzen Lande erhob. Von Freunden und Fremden wurde er mit Briefen und Gaben überschüttet. Die Presse von der größten bis zur kleinsten Tageszeitung ging einig in der Verdammung dieser Vergewaltigung der Freiheitsrechte. Voran die «New York Times», die zwei Artikel brachte. Die «Washington Post» nannte das Urteil «the shame of New Hampshire». Die Neuyorker «The Nation» brachte kürzlich eine allgemeine Verurteilung der Inquisition von New Hampshire. Alle diese Sympathiekundgebungen erleichtern natürlich dem Gefangenen den Raub von Licht, Luft und Freiheit. Seine Besucher finden ihn strahlend, guten Mutes und getröstet. Augenblicklich läuft ein Gnadengesuch auf Entlassung. Wir müssen hoffen, so schwach die Hoffnung angesichts der Art seiner Verfolger auch ist.

Aus Gründen des Raummangels kann ich leider keine Auszüge aus Schriften von Willard Uphaus geben, um sein Wesen zu kennzeichnen. Nur ein paar Sätze möchte ich anführen, die seine Arbeit für World Fellowship und die Art und Weise seiner Verteidigung charakterisieren.

«In World Fellowship wollen wir uns nicht aus der Welt zurückziehen, sondern sie aus erweiterter Perspektive betrachten. Unser ernstes Sinnen zusammen mit verwandten Seelen über die höchsten geistigen, sittlichen und ästhetischen Werte, unsere Ehrfurcht vor dem Erhabenen über uns, stehen nicht im Widerspruch zu unsern sozialen Idealen, die uns zu Taten für ihre Verwirklichung treiben. Wir suchen nach einem Sinn unseres Lebens, der uns Leitstern für unser Handeln sei . . . Zu einer Zeit und in einer Welt, die fromme Worte für Bruderschaft und Demokratie hat, aber tatsächlich böartige Schranken zwischen Mensch und Mensch aus Gründen der Rasse oder der politischen Überzeugung aufrichtet, steht das Tor von World Fellowship allen denen offen, die ehrlich nach Wahrheit und Freundschaft suchen.»

«Man stellte an mich das Ansinnen, als Angeber zu dienen, das heißt, mich einer der erniedrigendsten Handlungen schuldig zu machen, . . . die unschuldige Menschen, die zu World Fellowship auf Ferien, zum Ruhen und zu gegenseitiger Aussprache über die brennendsten Menschheitsfragen kamen, in Bedrängnis bringen würden, oder noch schlimmer, sie der Beschimpfung oder sogar dem Verlust ihres Brotenerwerbs aussetzen könnten.

Ich sagte «Nein» auch, weil ich mich andern verbunden fühlte, die im gleichen Kampf wie ich stehen. Hätte ich nachgegeben und damit mein legitimes Recht auf Meinungsfreiheit erweicht, so würde ich den heroischen Kampf unserer Negerbrüder um ihr legitimes Recht auf



volle Bürgerschaft geschwächt haben . . . *Ich fühle im tiefsten, daß mein Leben nicht mir allein gehört . . . Ich gehöre zu meinen bedrohten Brüdern, den weißen und dunkelfarbigen im Süden, die marschieren für die Freiheit, selbst wenn Bomben ihre Häuser zerstören und Kerker und gar Tod ihnen droht. Ich bete um Kraft zum Ausbarren. Ich werde nicht wanken.»*

Sollten sich Leser gedrungen fühlen, dem Gefangenen und doch Freien ein paar Zeilen zu senden, auf Deutsch oder Englisch, so bitte an folgende Adresse: Dr. Willard Uphaus, Box 9, Boscawen, New Hampshire, USA.

*Alice Herz*

## Die sozialistische Umgestaltung auf dem Lande und das Christentum

Die weltpolitische Lage ist ernst, solange nicht der Wahn atomarer Aufrüstung überwunden und ein friedliches Miteinander und Füreinander der Völker gesichert ist. Weite Teile der Menschheit hungern noch heute und warten darauf, daß an ihnen wieder gutgemacht wird, was eine ausbeutende Kolonialwirtschaft verdorben hat. Die Erde ist klein geworden, und es bedarf überall einer straffen Zusammenfassung aller Kräfte und einer weiten Planung, um die Ernährung der rasch anwachsenden Menschenzahl sicherzustellen.

Mit Riesenprofiten einer kapitalistischen und zum größten Teil der Rüstung dienenden Industrie macht man keine Völker satt, stellt sie nur früher oder später vor den letzten Ruin nuklearer Verseuchung. Das ist in Amerika offenbar, wo bei unermesslichen Gewinnen der Kriegsindustrie die Farmer um ihre Existenz kämpfen. Im Westen unseres Volkes, der sich der amerikanischen Politik verschrieben hat, beobachten wir mit steigender Sorge das Dahinschwinden der kleineren bäuerlichen Wirtschaften und die immer neue Beschlagnahme von Ländereien für deutsche und ausländische Truppen zu Übungsplätzen und zur Errichtung immer neuer Kasernen, Abschußrampen und anderen Notwendigkeiten einer aggressiven Aufrüstung gegen den Osten. Hunderttausende von Bauern haben ihre Heimstätten und Ländereien verlassen und weitere Tausende sind in den «grünen Plan» mit inkalkuliert. Wie viel wirtschaftliche und innere Not und Gewissensqual ist mit diesem Vorgang verbunden, eine Not und Qual, die den sozialen wie geistigen und ethischen Dienst der Christenheit herausfordert. Doch von einem solchen Dienst ist in den Kirchen des Westens nur wenig zu merken.

In dem östlichen Teil Deutschlands, in der DDR, ist von Anfang an der Landwirtschaft und ihrer Produktion das größte Interesse und die weitgehendste Förderung der Regierung zuteil geworden. Was von den Arbeitern aus den Ruinen des Krieges an industriellen großen